

Die Pfarrei im Spannungsfeld der pluralistischen Gesellschaft als soziologisches Strukturproblem

Rudolf Lange

Mit der Pfarrei als einer Lebensform der Kirche in der Welt ist eine bestimmte soziale Daseinsweise der Kirche und damit zugleich ein Grundverhältnis von Kirche und Gesellschaft überhaupt gegeben. So werfen die jeweiligen gesellschaftlichen Veränderungen immer auch die Frage nach der sozialen Eigenstruktur der Pfarrei und ihrem Verhältnis zu den neuentstandenen Gesellschaftsstrukturen, nach der Pfarrei als Sozialgebilde innerhalb der Gesellschaft auf. Will die Pfarrei nicht als ein sozialer Fremdkörper erscheinen, muß sie immer auch mit den sie umgebenden Sozialstrukturen gleichsam im Gespräch bleiben. Das wird gerade auch in den Spannungen erkennbar, die in dem Verhältnis der sozialen Eigenstruktur der Pfarrei zu den sich in unserer Gesellschaft abzeichnenden neuen Sozialstrukturen auftreten¹. So geht es in unserer Frage nach der Pfarrei in unserer heutigen Gesellschaft um ein soziologisches Strukturproblem.

*

Johann Schasching stellt im Anschluß an Joachim Wach und Gabriel Le Bras vier Elemente als die wesentlichen Beziehungsträger der religiösen Gemeinschaft heraus: es ist erstens der Glaube, das gemeinsame Glaubensbekenntnis, es ist zweitens ein bestimmter Kultus, drittens ein Gefüge von Vorschriften, Geboten und Normen und schließlich viertens eine rechtliche Ordnung. Diese vier Beziehungsträger lassen sich mehr oder weniger als die entscheidenden Strukturelemente in jeder Religionsgemeinschaft nachweisen, sie lassen sich im besonderen auch in der katholischen Kirche aufzeigen. Dazu gelten sie nicht nur für die religiöse Großgemeinschaft, sondern – mutatis mutandis – auch für die religiösen Teilgemeinschaften als deren wesensgemäße soziale Ausformungen, also auch für die Pfarrei².

Diese religionssoziologische Feststellung besagt für die Pfarrei:

1. Die Pfarrei stellt eine eigenständige soziale Wirklichkeit dar, sie ist Trägerin spezifischer Sozialformen. Diese gehören zu ihrem Wesen, so daß die Pfarrei ein

¹ Trutz Rendtorff, Die soziale Struktur der Gemeinde. Die kirchlichen Lebensformen im gesellschaftlichen Wandel der Gegenwart (Studien zur evangelischen Sozialtheologie und Sozialethik, Bd. 1) (Hamburg 1958) 33.

² Johann Schasching, Soziologie der Pfarre, in: Hugo Rahner (Hrsg.), Die Pfarre (Freiburg 1956) 106 ff. Joachim Wach, Religionssoziologie (Tübingen 1951) bes. 19 ff.; Gabriel Le Bras, Etudes de Sociologie religieuse (Paris 1955).

gewisses Ausmaß von Betätigung in bestimmten Gemeinschaftsbeziehungen braucht, um sich als solche in ihrer Existenz und Wirkung zu erhalten.

2. Diese eigenständigen Sozialformen der Pfarrei sind Wirkformen der Kirche in der Pfarrei als kirchlicher Ortsgemeinde, näherhin ihres Glaubens, ihres Kultus, ihrer sittlichen Normen und ihrer Rechtsordnung. Damit zugleich besitzt die soziale Eigengestalt der Pfarrei eine über alle sozialen Veränderungen und Umwälzungen hinweg gleichbleibende Grundstruktur. Die Pfarrei geht also nie in der Gesellschaft auf; immer bleibt es, in allem Zusammenwachsen mit den sie umgebenden Sozialstrukturen, ein Gegenüber, das sich nicht unitaristisch oder sozialmonistisch auflösen läßt.

3. Die soziale Eigengestalt der Pfarrei steht aber nicht in einer objektiven, in sich selbst ruhenden, ahistorischen Eigenständigkeit der in einer Pfarrei zusammengeschlossenen Menschengruppe gegenüber, sie erhält in der konkreten Pfarrei ihre besondere Ausprägung. Kirchliche Gemeindebildung in der Pfarrei geschieht als ein dialogischer Vorgang zwischen zwei getrennten und doch aufeinander bezogenen sozialen Wirklichkeiten. Dieser Vorgang enthält Momente stärkster Spannung und Bewegung, so daß es, wie die kirchliche Sozialgeschichte zeigt, vielfältige Formen gibt, in denen sich die Pfarrei im Laufe der Zeiten in die sie umgebenden Sozialstrukturen eingestaltet hat und als Sozialgebilde in Erscheinung tritt.

So ist die Pfarrei – soziologisch – verfaßte Gestalt, Institution, Anstalt mit ihr eigenen Sozialformen; darin hat sie ein sich gegenüber den gesellschaftlichen Entwicklungen durchhaltendes Wesen und so Stabilität und Kontinuität. Sie ist aber auch ganz in den soziologischen Bereich und in die soziologischen Gesetzmäßigkeiten hineingestellt; sie verwirklicht sich in Raum und Zeit und erhält von da her ihre konkrete Gestalt. Darum gibt es mit Recht eine Soziologie der Pfarrei. Dabei hat sich aber jede soziologische Betrachtung der Pfarrei ihrer Grenzen bewußt zu bleiben, daß nämlich die soziologische Dimension der Pfarrei immer nur im Rahmen der ihr vorgegebenen, im Glaubensbekenntnis, im gemeinsamen Kult usw. gründenden sozialen Eigenstruktur verlaufen kann, d. h. die Sozialstruktur der Pfarrei verläuft zwar auch in Raum und Zeit und wird von den in diesen jeweils wirkenden gesellschaftlichen Kräften mitbestimmt, sie besitzt aber darüber hinaus noch eine andere, sie überhaupt erst konstituierende Dimension, die mit soziologischen Kategorien allein nicht adäquat erfaßt werden kann³. Diese Grenzbestimmung erscheint uns wichtig gegenüber jenen Auffassungen, die die Pfarrei mehr oder weniger ausschließlich von ihrer aktuellen Eingestaltung in die soziale Umwelt her erfassen wollen und damit in eben diese Eingestaltung eine seelsorgliche Heilserwartung setzen, die sie niemals erfüllen kann.

Kirche in der Pfarrei geschieht also immer aus einer polaren Spannungseinheit von Wesen und Existenz, von Allgemeinem im Konkreten. Diese Verbindung

³ Johann Schasching, a.a.O. 104 f.

kann zwar in einer ganz bestimmten Zeit sehr eng und höchst bedeutungsvoll sein, aber daraus folgt nicht, daß sie der Pfarrei wesentlich ist. So kann man wohl sagen, diese oder jene Gesellschaftsstruktur stellt eine günstige Voraussetzung für die Herausbildung der sozialen Eigengestalt der Pfarrei und der ihr eigenen Sozialformen dar, nicht aber, daß eine bestimmte Verbindungsform von Pfarrei und sozialer Umwelt als einzig mögliche Bemessungsgrundlage für die Wesenserfüllung der Pfarrei dienen kann, so als ob die Kirche nur mit einer ganz bestimmten Gesellschaftsstruktur „koexistieren“ könne⁴. Ausdrücklich betont Papst Pius XII.: „Wenn zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten diese oder jene Kultur, diese oder jene völkische Gruppe oder gesellschaftliche Schicht mehr als andere ihren Einfluß auf die Kirche geltend machten, bedeutet das keineswegs, daß sie bei irgend jemand lehenspflichtig wird, noch daß sie sich in einem bestimmten Augenblick der Geschichte versteinert, gegenüber der weiteren Entwicklung sich abkapselt.“⁵ Vielmehr können für die Kirche die „größten Krisen entstehen ... wenn sie soziologische Strukturelemente, die ihr aus einer vergangenen oder eben untergehenden Epoche anhaften, als wesentlich betrachten und unbedingt festhalten möchte“⁶. Immer wird es daher darauf ankommen, den jeweils wechselseitigen Bezug zwischen Kirche in der Pfarrei und sozialer Umwelt aufzufinden und wirksam zu machen. Die Hilfe, die die Sozialwissenschaften und im besonderen die Soziologie hierfür bieten können, ist, daß sie am jeweiligen sozialen Dasein das zur Sprache bringen, was in diesem je konkreten Dialog zwischen Kirche und Welt für die gesellschaftliche Eingestaltung der Pfarrei und damit für die Herausbildung ihrer eigenen Sozialgestalt von Belang ist⁷.

Dabei läßt eine soziologische Betrachtung der im Laufe der Zeiten verwirklichten Verbindungsgestalten von Pfarrei und Gesellschaft erkennen, daß sich die Pfarrei, die als Sozialgebilde auf Grund ihrer Binnenstruktur wesentlich aus der Stabilität lebt, um so mehr einem Sozialgefüge eingestaltet und um so mehr als Glaubens-, Kult-, Lebens- und Ordnungsgemeinschaft in Erscheinung tritt, je stabiler das Gefüge von natürlichen Sozialverbundenheiten ist, die sie zugleich umfaßt. Und gilt schon ganz allgemein, daß die äußere Tatsache des räumlichen Zueinandergefügtseins das Zustandekommen sozialer Verbundenheiten erleichtert, so werden sich auch die der Pfarrei eigenen Sozialverbundenheiten um so leichter herausbilden können, je mehr sich die Pfarrei mit einer raumgebundenen Sozialstruktur deckt und mit ihr verbindet. Wo daher, wie in der mittelalterlichen Welt, Markgenossenschaft oder Grundherrschaft und Gerichtssprengel, das wirtschaftliche Geschehen, das gesellschaftliche Leben und die kulturellen Traditionen an die

⁴ Ebd. 117. Siehe hierzu auch: Dietrich von Oppen, Strukturfragen der christlichen Gemeinde in der mobilen Welt, in: Zeitschrift für evangelische Ethik, 5 (1961), 293 ff.

⁵ Arthur-Fridolin Utz und Joseph-Fulko Groner, Aufbau und Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens. Soziale Summe Pius' XII., Nr. 4097.

⁶ Bernhard Häring, Macht und Ohnmacht der Religion (Salzburg 1956) 69.

⁷ Dietrich von Oppen, a.a.O. 294.

gleiche Raumeinheit gebunden waren, die Integration aller soziologisch bedeutsamen natürlichen Faktoren also im wesentlichen in der gleichen Raumeinheit geschah, konnte sich die Pfarrei, die sich mit diesem raumgebundenen sozialen Lebensgefüge deckte, nicht nur relativ leicht darin eingestalten, sondern sie fand damit auch und vor allem ein zweifellos günstiges natürliches Fundament für die Herausbildung ihrer sozialen Eigengestalt vor, besonders auch deshalb, weil zu dieser inneren und äußeren Geschlossenheit des mittelalterlichen Soziallebens ganz wesentlich das Element der Stabilität gehörte⁸.

Die pfarrlichen Gemeinschaftsbeziehungen stehen also zu den natürlichen Sozialverbundenheiten des von der Pfarrei erfaßten sozialen Lebensraumes in einem Korrelationsverhältnis, so daß sie darum auch um so stärker oder schwächer in Erscheinung treten, je mehr oder je weniger die Pfarrei ein Gefüge von natürlichen Gemeinschaftsbeziehungen umfaßt. Das bestätigen auch neuere pfarrsoziologische Untersuchungen⁹, die dartun, daß die Sozialgestalt der Pfarrei eine deutliche Abhängigkeit von den allgemein gesellschaftlichen Beziehungen der Pfarrangehörigen untereinander, von der sozialen Struktur der von ihr erfaßten Menschengruppe aufweist.

Diese natürlichen gesellschaftlichen Beziehungen werden aber schon lange nicht mehr nur von den soziologischen Formprinzipien der unmittelbaren sozialen Umwelt – etwa der Wohnsitzgemeinde –, sondern, und zwar heute stärker denn je, zugleich auch von den gesamtgesellschaftlichen Gestaltungskräften mitbestimmt. So zeichnet sich in der Sozialgestalt einer Pfarrei zugleich auch das jeweilige Hineingenommensein des von ihr erfaßten Sozialraumes in die gesamtgesellschaftliche Entwicklung und deren Strukturen ab.

*

Wenn wir nun versuchen, ein Bild der heutigen Gesellschaft zu zeichnen und – mit dem besonderen Blick auf die Wohnsitzgemeinde – die Faktoren des heutigen menschlichen Sozialisierungsprozesses¹⁰, bzw. die Sozialisierungsformen in unserer Gesellschaft, also deren Sozialstrukturen aufzuzeigen, so haben wir zunächst – ganz allgemein – festzustellen: die Welt der stabilen raumgebundenen und in sich integrierten sozialkulturellen Lebensräume gehört der Vergangenheit an. Unsere soziale Wirklichkeit stellt nicht mehr eine geschlossene, raumgebundene sozialkulturelle Lebensseinheit dar, der sich der Mensch wie selbstverständlich eingebun-

⁸ Johann Schasching, a.a.O. 99.

⁹ Renate Pflaum, Die Bindung der Bevölkerung an die Institution der Kirche, in: Gerhard Wurzbacher, Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung (Stuttgart 1954) 183 ff.; Joseph H. Fichter, Die gesellschaftliche Struktur der städtischen Pfarrei (Freiburg 1957) 40 ff.; Alfons Weyand, Formen religiöser Praxis in einem werdenden Industrie-raum (Schriften des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, hrsg. von Joseph Höffner und Wilhelm Heinen, Bd. 14) (Münster 1963) 115. Siehe hierzu auch: Alex Blöchliger, Die heutige Pfarrei als Gemeinschaft (Einsiedeln-Zürich-Köln 1962) 227 ff., bes. 231.

¹⁰ Unter Sozialisierung verstehen wir mit Charles Horton Cooley jenen Vorgang, der sich sowohl auf die Übernahme der Lebensweise eines bestimmten sozialen Systems als auch auf den Prozeß bezieht, durch den Menschen an sozialen Gebilden teilhaben. Siehe hierzu: Emerich K. Francis, Wissenschaftliche Grundlagen soziologischen Denkens (Dalp-Taschenbücher, Bd. 339) (Bern-München 1957) 36.

den weiß, sondern ein mobiles, zum großen Teil überörtliches Nebeneinander von sozialen Teilbereichen, an deren Gegebenheiten er sich anzupassen und in denen er sich sozial einzurichten hat. Arbeitsraum und Wohnraum fallen für einen Großteil der heutigen Menschen auseinander. Man denke hier an das ständig wachsende Heer der Pendler, aber auch an die Binnenwanderung, die in Westdeutschland nach dem zweiten Weltkrieg einen Umfang annahm, wie ihn die deutsche Sozialgeschichte für einen so verhältnismäßig kurzen Zeitraum noch nicht verzeichnete. Die gleiche Mobilität zeigt sich auf dem Gebiete des geistigen und kulturellen Lebens. Schrifttum, Radio, Fernsehen, Kino, Sozialtourismus usw. durchbrechen die raumgebundene kulturelle Geschlossenheit. Auch die Gestaltung der Freizeit ist keineswegs mehr an den Siedlungsraum gebunden, weder körperlich noch geistig.

Die hier nur umrißhaft und in wer weiß wie vielen Gesellschaftsanalysen immer wieder herausgestellte Auflösung der raumgebundenen sozialen Einheit, der äußeren Stabilität der sozialen Lebensräume stellt aber nur die eine, allerdings stark in Erscheinung tretende und das soziologische Bild unserer heutigen Gesellschaft bestimmende Seite dar. Es wäre aber vordergründig, dabei stehenzubleiben. Es gibt noch eine andere Seite, daß sich nämlich inmitten dieses sozialen Strukturwandels auch neue sozialschöpferische Prozesse abzeichnen. Dabei ist zunächst auf eines der interessantesten Ergebnisse der empirischen Sozialforschung hinzuweisen, daß mit zunehmender Aufsplitterung des sozialen Lebens die Bedeutung der Familie wächst. Alle vorliegenden Untersuchungen machen deutlich, daß die heutige Familie nicht nur weit ausgeprägtere, um nicht zu sagen individuellere Züge als die alte Familie aufweist, sondern auch bewußter gepflegt und gelebt wird. Die Familie ist es auch, durch die sich der heutige Mensch vor allem seiner Wohnsitzgemeinde sozial eingefügt weiß, und zwar um so mehr, je länger, durch Generationen hindurch hier die Familie ansässig ist, vor allem auch, wenn sie ein Stück Land – und sei es nur einen Garten –, besonders aber ein Eigenheim besitzt. Hier bestätigt sich die in vielen soziologischen Untersuchungen gemachte Feststellung, daß sich von der fest angesiedelten Familie leichter Kontakte und Dauerbeziehungen zur sozialen Umwelt einstellen. Je mehr sich aber der Mensch mit seiner Wohnsitzgemeinde sozial verbunden weiß, um so stärker wirkt sich auch deren Milieu auf seine sozialkulturelle Gestalt, zumal auch auf sein religiöses Verhalten aus, im besonderen auch stärker als das Betriebsmilieu¹¹.

Die Bedeutung der Wohnsitzgemeinde für den Sozialisierungsprozeß des heutigen Menschen zeigt sich auch in der Ausbildung einer neuen Nachbarschaft, bei der jedoch, bedingt durch die modernen Kommunikationsmittel, das Moment des unmittelbaren räumlichen Beieinanderwohnens nur mehr eine relative Rolle spielt,

¹¹ Joseph Höffner, Industrielle Revolution und religiöse Krise (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen – Geisteswissenschaften, Heft 97) (Köln und Opladen 1961) 25. Alfons Weyand a.a.O. Siehe hierzu auch: Erich Reigrotzki, Soziale Verflechtungen in der Bundesrepublik. Elemente der sozialen Teilnahme in Kirche, Politik, Organisationen und Freizeit (Schriftenreihe des Unesco-Instituts für Sozialwissenschaften Köln, Bd. 2) (Tübingen 1956).

einer neuen Nachbarschaft, die sich, wie die Untersuchungen von Elisabeth Pfeil und Helmut Klages ausweisen¹², vor allem von der alten Nachbarschaft dadurch unterscheidet, daß die Abgrenzung des Nachbarschaftsbezirkes in das Ermessen des einzelnen gestellt ist und auch die Art der nachbarlichen Bestätigung von der subjektiven Entscheidung der daran Beteiligten abhängt. Dabei weisen diese neuen Nachbarschaftskreise eine starke Homogenität in bezug auf die sozialwirtschaftliche Stellung, auf die Zugehörigkeit zum selben Betrieb, auf das Herkunftsgebiet auf, d. h. die neue Nachbarschaft wird durch eine starke Schichtenverbundenheit bestimmt.

Eine solche Schichtenverbundenheit zeigen auch die informellen Gruppen, Teams, Cliques, Party-Gruppen usw., die sich im Anschluß an die formellen Gruppierungen oder innerhalb dieser bilden¹³. Diese Kleinstverbände und Intimgruppen aber sind in keiner Weise mehr bloß örtlich gebunden. Vor allem bilden sich auch innerhalb der formellen Sozialstrukturen der Betriebe Untergruppen auf Grund von rein personalen und emotionalen Motiven, informelle Gruppen mit eigenen Verhaltensweisen und Normen, Gruppen, in denen, wie Otto Heinrich von der Gablentz bemerkt, „die Menschen nicht selten von Person zu Person miteinander umgehen, wie früher in der Nachbarschaft“¹⁴. In Anbetracht dieser informellen Gruppen, wie sie sich innerhalb der Wohnsitzgemeinde, besonders aber auch innerhalb der Betriebe bilden, kommt Arnold Gehlen zu dem Ergebnis: „Das Zeitalter der Vermassung ist auch das Zeitalter der kleinen Sondergruppierungen, der Vertrauensbeziehungen, für die man sich einsetzt und wirklich etwas tut, der Teams, die Gleichgesonnene kooptieren ... Die kleinen Bildungen zusammen machen so etwas wie den Zement des Gesamtgebäudes der Gesellschaft aus. Was so laut den Vordergrund einnimmt: die großen Zweckorganisationen und die hineingeschütteten Einzelnen, das ist keineswegs die ganze Wahrheit.“¹⁵

In der hier kurz skizzierten Auflösung der sozialen Einheit und der Aufspaltung des sozialen Lebensraumes in mehrere, nicht mehr nur örtlich gebundene soziale Teilbereiche zeichnet sich ab, was wir heute als pluralistische Gesellschaft bezeichnen. Dieser Pluralismus stellt an sich noch nichts Neues dar; denn auch die vorindustrielle Gesellschaft bestand – wie übrigens jede Gesellschaft – aus einer Vielzahl von sozialen Untergliederungen und war in diesem Sinne pluralistisch. Dieser gesellschaftliche Pluralismus könnte auch zu einer reicheren Entfaltung der im menschlichen Wesen grundgelegten Geselligkeit und seines kulturellen Lebens

¹² Elisabeth Pfeil, Nachbarkreis und Verkehrskreis in der Großstadt, in: Rainer Mackensen u. a., Daseinsformen der Großstadt (Tübingen 1959) 158 ff.; Helmut Klages, Der Nachbarschaftsgedanke und die nachbarliche Wirklichkeit in der Großstadt (Köln und Opladen 1958).

¹³ Siehe hierzu: René König, Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde (Rowohlts Deutsche Enzyklopädie, Bd. 79), (Hamburg 1958) 92 ff.

¹⁴ Otto Heinrich von der Gablentz, Lebensgruppen erster Ordnung, in: Handbuch der Soziologie (hrsg. von Werner Ziegenfuß), (Stuttgart 1956) 782.

¹⁵ Arnold Gehlen, Die Seele im technischen Zeitalter (Rowohlts Deutsche Enzyklopädie, Bd. 53), (Hamburg 1957) 74.

beitragen, insofern sich dadurch dem Menschen eine reichere und vielfältigere soziale und kulturelle Welt erschließt. Eine andere Frage ist es allerdings, ob jeder gesellschaftliche Pluralismus eine Bereicherung für die Entwicklung der sozial-kulturellen Persönlichkeit darstellt. Hierauf ist aus der Erkenntnis der Soziologie zu sagen: Es ist für die Erhaltung und Funktionsfähigkeit eines jeden Sozialgebildes von entscheidender Bedeutung, daß die von ihm erfaßten Individuen trotz aller Sonderart und Selbständigkeit in einer Reihe von wechselseitigen Beziehungen auf das Gruppenziel hingeeordnet bleiben und bestimmte gemeinsame Verhaltensnormen und Zielvorstellungen bejahen. So kommt es in analoger Weise auch bei der Gesellschaft darauf an, daß bei aller Differenzierung und allem Gruppenpluralismus ein Mindestmaß von sinnvoller Kohärenz und Integration besteht¹⁶. Und gerade dadurch unterscheidet sich der heutige gesellschaftliche Pluralismus vom vorindustriellen. Die sozialen Gebilde der vorindustriellen Gesellschaft waren fast immer „in ein Polster personaler und quasi-familienhafter Zusammenhänge eingebettet“, wodurch ein Auseinanderfallen in autonome Institutionen verhindert wurde. Vor allem sorgte auch ein einheitliches ethisches und kulturelles Wertsystem für die innere Einordnung und Verklammerung zu einem sinnvollen Lebensganzen. Demgegenüber gibt es in der industriellen Gesellschaft, in dem Neben- und Ineinander ihrer relativ autonomen Gebilde und deren sozialen Bezugsfeldern kein absolutes Wertsystem. Ähnlich verhält es sich im Raum der Freizeit. Der Unterschied zwischen den in den einzelnen sozialen Lebensbereichen geltenden kulturellen Werten und ethischen Normen ist nicht selten so groß und zum Teil widersprechend, daß man von einem „Wertschisma der industriellen Gesellschaft“ sprechen kann¹⁷.

So stellt die soziale Alltagswirklichkeit keine geschlossene, in sich integrierte und nur mehr an eine vorgegebene Raumeinheit gebundene äußere und innere Ganzheit dar. Je mehr der Mensch in seinem sozialen Dasein diese horizontale und vertikale Pluralität der heutigen Gesellschaft erfährt, um so mehr verblassen für ihn die einzelnen Gruppen, denen er angehört, als sozialkulturelle Ordnungsfaktoren, sie verlieren die Verbindlichkeit ihrer inneren Normen, so daß sich die Zugehörigkeit zu ihnen schließlich darin erschöpft, daß „man“ ihrer Organisation lediglich äußerlich Rechnung trägt. So stellen neuere Nachbarschafts- und Gemeindeuntersuchungen fest, daß die ethischen Werthaltungen immer weniger von der Gruppenzugehörigkeit bestimmt werden, sondern immer mehr der privaten Entscheidung vorbehalten bleiben, so etwa die Entscheidung, ob man sich kirchlich oder nur standesamtlich trauen läßt. Das heißt: die soziale Kontrolle, die ein entscheidendes soziologisches Bestimmungsmerkmal für die soziale Integrationskraft der

¹⁶ Johann Schasching, *Kirche und industrielle Gesellschaft* (Wien 1960) 38 f. Siehe hierzu auch: Emerich K. Francis a.a.O. 73.

¹⁷ Johann Schasching a.a.O. 34 f. und 59. Siehe hierzu auch: Ralf Dahrendorf, *Homo sociologicus* (Köln und Opladen 1961) bes. 18 ff.

Gruppe wie jeder sozialen Einheit ist, existiert in den heutigen Gruppengefügen, besonders auch in unseren Gemeinden weithin nicht mehr, ja man empfindet sie geradezu als mit der personalen Selbständigkeit des Menschen unvereinbar, bestenfalls als Relikt einer an sich überwundenen patriarchalischen, bäuerlich-dörflichen Lebensordnung.

Die hier zum Ausdruck kommende Individualisierung der sozialen Gebundenheiten läßt die Gruppen und im besonderen auch die Wohnsitzgemeinde immer weniger als soziales Interaktionsgefüge erleben, vor allem auch deshalb, weil sich mit fortschreitender Entwicklung unserer Industriegesellschaft das Schwergewicht der sozialen Sicherheit immer stärker von der persönlichen Selbst- und Mitverantwortung auf persönliche Ansprüche an den in der Vorstellung mehr oder weniger anonymen Staat verlagert hat¹⁸. Wo aber die sozialen Verbundenheiten nicht mehr gefordert sind, verarmen sie nicht nur an sozialen Ausdrucksformen, sondern veräußerlichen und verblassen immer mehr als solche: das gilt ganz allgemein für jede Sozialverbundenheit und also auch für die Gemeinde als Sozialgefüge. Darüber hinaus ist damit die Gefahr gegeben, daß das soziale Verantwortungsbewußtsein verkümmert und an die Stelle der personalen Verpflichtung gegenüber der Gemeinde wie überhaupt gegenüber der Gesellschaft die bloße Sachleistung an die soziale Apparatur der Gemeinde und des Staates, aber auch der Pfarrei, bzw. der Kirche tritt. Das bestätigen Nachbarschafts- und Gemeindeuntersuchungen, die ausweisen, daß die Gruppenverbundenheiten zurückgehen, wo das Bewußtsein gegenseitigen sozialen Angewiesenseins abnimmt.

Zusammenfassend dürfen wir herausstellen:

1. Der heutige Mensch hat durchaus seinen sozialen Standort. Nur ist dieser stärker durch ein Überwiegen der subjektiv gewollten über die gewachsenen, von selbst gegebenen Gemeinschaften bestimmt. Der Sozialisierungsprozeß ist mehr ein dynamischer als ein statischer Vorgang, er hängt mehr vom subjektiven Sozialisierungswillen des einzelnen ab als früher, wo sich der Mensch seinem sozialen Lebensraum, zumal seiner Wohnsitzgemeinde wie einer selbstverständlich gegebenen Lebenssituation eingefügt wußte und die er mehr als Gabe denn als Aufgabe empfand. Es sind also mehr subjektiv bestimmte Sozialverbundenheiten, durch die sich der heutige Mensch seiner Wohnsitzgemeinde verbunden weiß. Vor allem sind es die Familie, eine neue Art von Nachbarschaft, dazu neue Assoziationsgebilde mehr informeller Art, die als soziale Stabilisationsfaktoren der Wohnsitzgemeinde anzusprechen sind.

2. In aller horizontalen Pluralität der nicht mehr nur örtlich gebundenen sozialen Lebensräume besteht die besondere Bedeutung der Wohnsitzgemeinde für den

¹⁸ Gerhard Weisser spricht geradezu von einem „Gesetz der Parallelität zwischen den Prozessen der Industrialisierung und der sozialen Sicherheit“ im dargelegten Sinne: Soziale Sicherheit, in Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. IX, 396 ff.

Sozialisierungsprozeß des heutigen Menschen darin, daß mit dem räumlichen Beieinanderwohnen auch bessere Chancen für die Ausbildung sozialer Beziehungen gegeben sind. Dabei aber zeigt sich, daß diese eine ausgesprochene Schichtenverbundenheit aufweisen – das heißt: die Gemeinde ist als Sozialisierungssystem nicht allein vom räumlichen Beieinandersein her zu bestimmen; es müssen noch andere sozialisierende Faktoren hinzukommen, wie gleiche soziale und wirtschaftliche Stellung, gleiches bildungsmäßiges und kulturelles Niveau¹⁹.

3. Diese soziologischen Tatbestände lassen es zumindest als zweifelhaft erscheinen, von einer Ausschließlichkeit sozialer Dynamik zu sprechen. Vielmehr zeichnet sich hier eine Wendung zu neuen Gruppenordnungen, zu einer neuen horizontalen Stabilität der sozialen Lebensräume ab. Diese Wendung ist jedoch, wie René König bemerkt, noch nicht volle Wirklichkeit²⁰. Die Tendenzen aber scheinen uns heute schon so ausgeprägt zu sein, daß die heutige soziale Situation, im besonderen auch die in unseren Gemeinden, als eine Übergangsphase zu kennzeichnen ist. In dieser Wendung zeichnet sich eine neue Gestalt der Gemeinde ab.

4. Lassen sich also Ansätze für eine horizontale Verfestigung des sozialen Lebensraumes des modernen Menschen feststellen, so mangelt ihm aber weithin die vertikale Stabilität. Hier zeigt sich ein Pluralismus, der nicht, wie etwa in der Diaspora, religiös geprägt ist und der, wie Joseph Höffner meint, durchaus zur Verfestigung der Eigengruppe beizutragen vermag; demgegenüber ist der heutige kulturell-geistige Pluralismus weltanschaulich neutral, ja säkular gestimmt²¹. Dieses weltanschaulich pluralistische, in seiner Grundtendenz säkularisierte Milieu des industriellen Zeitalters, vor dem sich auch das letzte Dorf nicht mehr zurückziehen kann, ist es, das das soziale Zusammenleben in seiner ethischen und geistig-kulturellen Dimension immer stärker bestimmt. Damit aber ist die Gefahr gegeben, daß die sich abzeichnenden Sozialstrukturen im Sinn der sozialen Beheimatung der ganzen leibseelischen Individualität des Menschen nicht zum Tragen kommen. Denn, wie die Gruppensoziologie deutlich macht, erst eine vertikale Verfestigung der einzelnen sozialen Lebensbereiche in einer normativen Wertwelt vermag diese zu einem sinnvollen Ganzen zusammenzufügen und den von ihr Erfaßten wirklichen inneren sozialen Halt zu geben.

5. Der Sozialisierungsprozeß des heutigen Menschen ist ein gesamtgesellschaftlicher Vorgang, insofern er nicht nur von den unmittelbar erfahrenen sozialen Lebensbereichen, sondern von den jeweiligen soziologischen Gestaltungskräften in Wirtschaft und Gesellschaft mitbestimmt wird.

*

¹⁹ René König a.a.O. 48 ff. Ja, R. König meint: „Es ist eigenartig zu sehen, daß jedesmal, wenn man den Dingen näher auf den Leib zu rücken sucht, der Faktor der räumlichen Nähe, der zu Beginn allbeherrschend erschien, in seiner Wirksamkeit immer unbestimmter wird.“ Ebd. 66 f.

²⁰ René König, *Materialien zur Soziologie der Familie* (Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie, hrsg. von R. König, Bd. 1), (Bern 1946) 103 f.

²¹ Joseph Höffner a.a.O. 45 ff.

Hier stellt sich nun die entscheidende Frage: Wie kann die Pfarrei in einer so strukturierten Gesellschaft ihre Mitglieder zu jenen Beziehungen zusammenführen, die nach der vorausgegangenen Darstellung zu ihrer Wesensstruktur gehören?

Johann Schasching schreibt hierzu: „Die Aufgaben werden darin liegen, die soziologischen Gegebenheiten zu sehen und trotz der (pluralistischen) Eigenart der modernen Gesellschaft jenes Ausmaß von religiösen Gemeinschaftsbeziehungen wieder herzustellen, ohne welche die Pfarrei ihre Aufgabe auf die Dauer nicht erfüllen kann.“ Diese Aufgabe verlangt, wie Schasching weiter ausführt, auch eine gewisse Anpassung sowie eine gewisse Mobilität von seiten der Pfarrei, um zumindest partielle Sozialverbundenheiten herzustellen, vor allem auch in der Richtung, daß die territorial gebundenen Seelsorgeformen durch mobile Sonderformen ergänzt werden²².

Doch hier geht es, so meinen wir, um mehr als um bloße Anpassungsvorgänge. Solche sind sicher notwendig, sie vermögen aber für sich allein nicht, die mit dem strukturellen Verhältnis von Pfarrei und moderner Gesellschaft gegebenen strukturellen Spannungen zu bewältigen. Es geht um ein soziologisches Strukturproblem, und zwar näherhin – entsprechend dem oben bezeichneten dialogischen Vorgang, wie er sich in der Gestaltwerdung der sozialen Eigenstruktur der Pfarrei vollzieht – um ein innerkirchliches und um ein allgemein gesellschaftliches.

Die weit ins Mittelalter zurückreichende und besonders im 19. Jahrhundert „kultivierte“ und bis heute noch nicht überwundene Reduzierung der Religion auf den individuellen Glauben, auf die subjektive Innerlichkeit, die individualistische Verkümmern der zentralen Kultfeier des Heiligen Meßopfers zur Meßandacht²³ ließen mehr und mehr die Pfarrei zu einem bloß summativen Gefüge von einzelnen und für den einzelnen selbst zum bloß persönlichen Privatraum, zur „Versorgungsstelle“ seiner subjektiven religiösen Bedürfnisse werden. „Die meisten unserer heutigen Kirchengemeinden sind keine Gemeinschaften von wesensmäßig verbundenen Gliedern, sondern eher Institutionen zur Erfassung und angemessenen ‚Versorgung‘ von Menschen, die ein wie auch immer geartetes Verhältnis zur Kirche haben.“²⁴ Mögen diese Individualisierungstendenzen auch zunächst noch durch strenge Kirchengenossenschaft und fortwirkende Sitte – zum Teil bis in unsere Zeit – überdeckt worden sein, so machte und macht deren Schwinden die Privatisierung des religiösen Lebens und damit den Schwund der Pfarrei als Sozialgebilde nur um so deutlicher. Diese Reduzierung der Pfarrei zum religiös-persönlichen Privatraum tritt dazu um so mehr in Erscheinung, je ausgeprägter die hierarchische Rollenstruktur des pfarrgemeindlichen Eigenlebens ist²⁵. Eine Untersuchung über das

²² Johann Schasching, *Soziologie der Pfarre* 116 f.; ders., *Kirche und industrielle Gesellschaft* 81.

²³ Siehe hierzu: Walter Dürig, *Die Zukunft der liturgischen Erneuerung* (Mainz 1962) 147 ff. (Individualistische Tendenzen im kirchlich-übernatürlichen Bereich).

²⁴ Kurt Sontheimer, *Der einzelne und die anderen*, in: *Frankfurter Allgemeine* vom 11. Januar 1958 – zitiert nach: Walter Dürig a.a.O. 148.

²⁵ Friedrich Fürstenberg, *Soziologische Strukturprobleme der Kirchengemeinde*, in: *Zeitschrift für evangelische Ethik*, 7 (1963) 229 f.

Amtsverständnis sämtlicher evangelischer Pfarrer eines württembergischen Dekanats läßt die Abhängigkeit der aktiven Teilnahme der Pfarrangehörigen an den pfarrgemeindlichen Aufgaben von der jeweiligen Amtsauffassung des Pfarrers erkennen²⁶ – eine Feststellung, die wohl auch für die katholische Pfarrei gelten dürfte. Man denke in diesem Zusammenhang im besonderen auch an die oft noch hierarchisch oder besitzständisch orientierte Zusammensetzung der Kirchenvorstände, die nicht nur nicht mehr der allgemeinen gesellschaftlichen Rollenstruktur entspricht und damit eine verkürzte Repräsentation der heutigen sozialen Realität darstellt, sondern auch die Gefahr der Privatisierung des pfarrlichen Lebensraumes in sich birgt, bzw. sie noch verstärkt²⁷.

Damit stellt sich als entscheidende Aufgabe, die individualistischen Fehlhaltungen des religiösen Lebens zu überwinden, die soziale Dimension der christlichen Existenz herauszustellen und im pfarrgemeindlichen Eigenleben zu aktualisieren, also Glaube, Kult, Moral und Recht als soziale Beziehungsträger wirksam zu machen. Hier ist im besonderen auf die Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Über die heilige Liturgie“ hinzuweisen, die in Nr. 26 ff. den sozialen Charakter (*natura socialis*) der Liturgie und vor allem der Meßfeier herausstellt und von da her in entscheidender Weise deren Neuordnung angeht.

Besonders wäre auch zu überprüfen, was von den pfarrgemeindlichen Lebensformen Folge der unabänderlichen Grundstruktur der Pfarrei ist und in der mit dem Weihesakrament gegebenen besonderen Stellung des Priesters gründet und was Folge bloßer geschichtlich bedingter Tradition ist. Die Bildung der Sozialgestalt der Pfarrei ist entscheidend mit davon abhängig, ob und wie es gelingt, unter Wahrung der vorgegebenen Wesensstruktur der Pfarrei das innerkirchliche, pfarrgemeindliche Leben selbst entsprechend unserer demokratisch-partnerschaftlich strukturierten Gesellschaft, deren Rollenstruktur dazu weitgehend auf dem Leistungsprinzip aufgebaut ist, zu gestalten und damit den Laien zum mittragenden Subjekt der Pfarrei zu machen, also die Sozialgestalt der Pfarrei strukturell in ein ausgewogenes Verhältnis zur allgemeinen Gesellschaft und ihren Strukturen zu bringen. Dazu bedürften wir einer Theologie der Pfarrei, die vor allem deutlich zu machen hätte, welche Bedeutung dem Laien für das innerkirchliche Leben der Pfarrei zukommt, und zwar aus dem innersten Wesen der Pfarrei wie aus dem Wesen der Kirche. Die Diskussion über die Stellung des Laien im Lebensraum der Kirche auf dem derzeitigen Konzil verspricht, der inzwischen erfolgten Ablösung der hierarchisch-patriarchalischen Gesellschaftsstruktur gerecht zu werden und damit einen wichtigen Beitrag auch für die Bildung der Pfarrei als Gemeinde in unserer Gesellschaft zu leisten.

Der zweite für die Ausbildung der Pfarrei als Sozialgebilde bedeutsame reli-

²⁶ Vgl. hierzu die im Tübinger Institut für Christliche Gesellschaftslehre von G. Bormann durchgeführte Untersuchung über Berufsbild und Berufswirklichkeit württembergischer Pfarrer – Friedrich Fürstenberg a.a.O. 230.

²⁷ Friedrich Fürstenberg a.a.O. 228.

gionssoziologische Aspekt geht davon aus, daß zwischen den Sozialverbundenheiten der Pfarrangehörigen und denen der Pfarrei ein Korrelationsverhältnis besteht, daß also das natürliche gesellschaftliche Leben eine natürliche Dispositionsgrundlage für die Entfaltung der der Pfarrei eigenen Sozialverbundenheiten darstellt. So gilt es, sich stärker als bisher für den Sozialisierungsprozeß der Pfarrangehörigen mitverantwortlich zu wissen und dessen Wegen nachzugehen und hier den subjektiven Sozialisierungswillen zu pflegen, bzw. überhaupt erst zu wecken, damit es überall dort, wo sich eben dieser Sozialisierungsprozeß vollzieht, zu wirklichen Sozialverbundenheiten kommt, also mitzuhelfen, daß die sich den Pfarrangehörigen anbietenden Sozialstrukturen als solche zum Tragen kommen.

Hier ist an erster Stelle die Familie zu nennen. Ohne näher auf die nach dem zweiten Weltkrieg allenthalben neu aufgebrochenen kirchlichen Familienbewegungen einzugehen, darf in diesem Zusammenhang doch so viel gesagt werden: jedes kirchliche Bemühen um die Stärkung und den Schutz der Familie nach innen und nach außen bedeutet zugleich einen direkten Dienst an ihr als Primärgruppe, als dem vor allen anderen Sozialgebilden wirksamen sozialen Stabilisationsfaktor, bedeutet eine Hilfe gegenüber der die Familie heute stärker denn je bedrohenden Gefahr der sozialen Desorganisation und Desintegration. Hier sei im besonderen auf das Beispiel Frankreichs verwiesen, wo sich allenthalben auf dem Lande eine Selbsthilfebewegung der Familie – *Mouvement de famille rurale* – gebildet hat, um in wechselseitiger Hilfe das Familienleben zu stützen und zu erneuern. Dabei ist es das ausdrückliche Bestreben dieser Familienbewegung, die Familie in die Mitgestaltung der sie selbst immer stärker mitbestimmenden Gesellschaft hinein aufzuschließen: die „offene Familie“ (*la famille ouverte*) ist die betonte Parole dieser französischen Familienbewegung von Anfang an.

Neben den formellen Gesellschafts- und Gruppenbildungen, die selbstverständlich auch heute – wie eh und je – ihre Bedeutung für den menschlichen Sozialisierungsprozeß haben, sind es in zunehmendem Maße informelle Gruppen, die der Mensch innerhalb der formellen Strukturen unserer Gesellschaft, zumal der Wohnsitzgemeinde und des Betriebes, und neben diesen bildet und in denen er sich „heimatlich“ einrichtet.

In dem Bemühen, die sich dem heutigen Menschen anbietenden Sozialräume als solche zu aktualisieren, kann es aber nicht nur um eine Pflege von sozialen Beziehungen einzelner untereinander gehen, sondern darum, diese sozialen Verflechtungen in ihrer gruppenhaften Eigenart anzusprechen und sie so aus einem summarischen Miteinander zu wirklichen Gemeinschaften zu machen.

Wenn es zum anderen vor allem um die innere, vertikale Zuordnung der einzelnen sozialen Lebensräume geht, so vermag gerade hierzu die Pfarrei auf Grund ihrer im Glauben und in der Moral der Kirche gründenden inneren Stabilität einen entscheidenden Beitrag zu leisten. Zu dieser vertikalen Zuordnung gehört im besonderen auch, daß sie sich stärker als bisher um eine „Bereinigung“ des geistigen

und ethischen Gesamtklimas in den einzelnen Sozialräumen bemüht. Gerade dadurch könnte sie einen wesentlichen Beitrag zu einer vertikalen Stabilisierung der sozialen Verflechtungen leisten und damit ihren sonstigen Bemühungen um die soziale und geistig-ethische Integration der einzelnen sozialen Bereiche ein mittragendes gesellschaftliches Fundament geben.

Diese Aufgaben, die wir hier nur umrißhaft darstellen können, werden in den wiederholten Aufrufen der letzten Päpste zum sozialen Laienapostolat sichtbar. Das heißt für die Seelsorge: Die Kirchengliedschaft ist nicht nur als individuelle Zugehörigkeit zur Kirche mit entsprechenden individuellen Verpflichtungen zu sehen und zu pflegen. Gesucht wird nicht mehr nur der Mensch als Individuum, sondern als Glied der Gesellschaft, an seinem sozialen Ort, damit die Kirchengliedschaft nicht neben dem allgemeinen gesellschaftlichen Leben einherläuft, sondern mit ihm verschmolzen und in Auseinandersetzung gebracht wird. Es kommt darauf an, daß die Kirche dem heutigen Menschen pluralistisch, also überall dort, wo er sich sozial ansiedelt, begegnet – in der Familie, in der Gemeinde, in den formellen Gruppen, im Betrieb, in der Freizeit – und diese sozialen Teilbereiche zu einer sinnvollen Lebenseinheit zusammenfügt und damit jene Einzelbereiche als soziale Integrationsfaktoren erfahren läßt²⁸.

Diese Aufgaben bedingen auch eine vertiefte zwischen- und überpfarrliche Zusammenarbeit. Das Dekanat, der Kreis, die Großstadt oder ein Industriebezirk erscheinen von da her in einer neuen soziologischen Bedeutung. Dabei wird es sicher notwendig sein, neue zwischen- und überpfarrliche Organisationsformen zu entwickeln. Hier ist auf Versuche französischer Seelsorger hinzuweisen, die durch Bildung von überpfarrlichen Werk-Familiengemeinschaften bemüht sind, den Menschen sowohl in seiner Bindung an die Familie als auch in der an seinen Betrieb zu erreichen. Dabei sollte man sich aber in Anbetracht der Struktur unserer Gesellschaft nicht auf die Bildung formeller religiöser Gruppen beschränken, sondern auch die Möglichkeit von informellen Gruppenbildungen im Lebensgefüge der Kirche ins Auge fassen und, wo sie bestehen, ihnen entsprechende Pflege zukommen lassen²⁹.

Darüber hinaus ist die Pfarrei – entsprechend der zunehmenden gesamtgesellschaftlichen Verflochtenheit unseres sozialen Lebens – heute mehr als früher an die Bestrebungen und Organisationen der Diözese und der Gesamtkirche gewiesen, da von diesen Bereichen heute Aufgaben zu erfüllen sind, die von der einzelnen Pfarrei nicht mehr bewältigt werden können und von denen Wirkungen ausgehen, die der Pfarrei direkt oder indirekt zugute kommen. Das meint Papst Pius XII., wenn er sagt: „Beachten wir wohl, daß die Mehrzahl der großen sozialen Probleme, denen sich die Katholiken heute gegenübergestellt sehen, in ihren

²⁸ Justus Freytag, *Die Kirchengemeinde in soziologischer Sicht* (Studien zur evangelischen Sozialtheologie und Sozialethik, Bd. 4), (Hamburg 1959) 81.

²⁹ Johann Schasding, *Kirche und industrielle Gesellschaft*, 176.

Gegebenheiten wie in ihren Lösungen über den engen Rahmen der Pfarrei bei weitem hinausgehen... Kirchturmpolitik würde hier jeder wirksamen Gestaltung der Verhältnisse schaden.“³⁰

Dabei behält das Territorialprinzip als soziales Organisationsprinzip der Kirche durchaus seine Bedeutung. Es ist nicht, wie Klemens Brockmüller meint, mit der Auflösung der alten Sozialstrukturen „überaltert und gegenstandslos“ geworden³¹ – im Gegenteil: gilt schon ganz allgemein, wie Papst Pius XII. ausführt, daß „der Mensch sich niemals fest in Raum und Zeit verwurzelt fühlen wird ohne ständiges Territorium“³², so kommt der Bindung an ein Territorium heute, gegenüber der Individualisierung und Aufspaltung des gesellschaftlichen Lebens eine um so größere Bedeutung zu. Denn, worauf auch heutige Kulturanthropologen, wie Erich Rothacker, hinweisen³³, je aufgespaltenener das soziale Leben ist, um so mehr bedarf der Mensch eines auf Dauer angelegten sozialen Zuhause, eines raumgebundenen sozialen Standortes. Dazu konnten wir feststellen: Mag sich auch der Wandel der Sozialstrukturen, wie er mit der Entfaltung der pluralistischen Gesellschaft gegeben ist, besonders auch auf die Gemeinde als Sozialgefüge auswirken, so setzen die sich abzeichnenden, der veränderten Gesamtstruktur entsprechenden neuen Assoziationsgebilde doch gerade auch an die mit der Wohnsitzgemeinde gegebene Nachbarschaft an. Selbst beim Verlust der sozialen Stabilität der Gemeinde zieht sich der Mensch nicht gleichsam von der Gemeinde zurück, sondern ist bemüht, sich in ihr neu und auf andere Art sozial einzurichten, gewinnt er ihr in ausgesprochen schöpferischen Prozessen neue Sozialisierungsfaktoren ab.

Im übrigen gilt, was René König in seiner Gemeindesozilogie hervorhebt³⁴, daß es zwar in fortgeschrittenen Industriegesellschaften keine autonomen, sich selbst genügenden Gemeinden mehr gibt, daß es aber „doch für den konkreten Menschen noch immer so ist, daß ihm gesellschaftliches Leben außerhalb der Familie zuerst an der Gemeinde zum anschaulichen Erlebnis wird“, so daß auch die heutige Gemeinde als ein soziales Determinationssystem zu bestimmen ist. Das heißt für unseren Zusammenhang, daß trotz allen Überlagerungen durch die pluralistische Gesellschaft die kirchlich-territoriale Einordnung einen wesentlichen Beitrag zur kirchlich-sozialen Erlebnisfindung und damit zur kirchlich-sozialen Integration zu leisten vermag. Das Erlebnis der Kirche wird auch heute – wie eh und je – entscheidend davon bestimmt, wie ein Mensch Kirche „daheim“, in seiner Wohnsitzgemeinde erfährt.

³⁰ Utz-Groner a.a.O. Nr. 2885.

³¹ Klemens Brockmüller, Christentum am Morgen des Atomzeitalters (Frankfurt/M. 1955) 248. Siehe hierzu auch die verwandte Kritik an der evangelischen Kirchengemeinde bei Heinz-Dietrich Wendland, Die Kirche in der modernen Gesellschaft (Hamburg 1956) 225 ff., sowie bei Trutz Rendtorff a.a.O. 123 ff.

³² Utz-Groner a.a.O. Nr. 2887.

³³ Erich Rothacker, Probleme der Kulturanthropologie (Bonn 1948) 157 ff.

³⁴ René König, Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde, 140; ders., Einige Bemerkungen zur Soziologie der Gemeinde, in: Soziologie der Gemeinde (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 1, hrsg. R. König), (Köln und Opladen o. J.) 7.

Das territorial gebundene Pfarrleben stellt aber auch einen nicht zu unterschätzenden Faktor für die allgemeine soziale Integration dar. So betont René König, daß es in der heutigen Gesellschaft mit ihrer Mobilität und ihrem Pluralismus an Wertvorstellungen wichtig ist, ob gerade auch die Institution der Kirche gemeindeorientiert ist oder nicht³⁵. Dabei verweist er auf eine Gemeindeuntersuchung, die ergeben hat, daß die Integration oder, wie es hier heißt, die „Versäulung“ des sozialen Lebens dieser Gemeinde eindeutig pfarrbestimmt ist. Gerade die territorial gebundene Pfarrei vermag, wie Thomas Sterne Eliot ausführt, mit der horizontalen zur vertikalen Integration der in ihrem Raum sich überlagernden sozialen Gruppierungen beizutragen, weil sie zugleich eine gesellschaftliche und religiöse Einheit darstellt³⁶. Und insofern „erst dann von einer wirklichen Integration gesprochen werden kann, wenn die Integration in beiden Richtungen verläuft“³⁷, ist die Pfarrei gerade auf Grund der ihr eigenen raumgebundenen und mit dem Glauben und der Moral der Kirche gegebenen äußeren und inneren Stabilität inmitten unserer heutigen Gesellschaft ein Element der Ordnung und Sicherheit, „eine Stütze des sozialen Lebens“, wie es in einem im Auftrag Pius' XII. geschriebenen Briefe Montinis, des jetzigen Papstes Paul VI., heißt³⁸. Mit Recht sagt darum Joseph H. Fichter, daß „ein starkes Pfarrsystem nicht nur auf eine innerlich starke katholische Gesellschaftsstruktur hinweist, sondern auch Solidarität für die allgemeine Gesellschaft, in der sie existiert, verspricht“³⁹.

*

Zusammenfassend:

1. Die Ausbildung der sozialen Eigen- oder Binnenstruktur der Pfarrei wird von innerkirchlichen und allgemein gesellschaftlichen Faktoren bestimmt, und zwar innerkirchlich von den Formkräften des religiösen Lebens sowie der institutionellen Ordnung des pfarrgemeindlichen Eigenlebens und allgemein gesellschaftlich von den natürlichen Sozialverbundenheiten der Pfarrangehörigen untereinander⁴⁰.

2. Sowohl die Gestalt der in Glaube und Kult gründenden innerkirchlichen Lebensformen als auch die institutionelle Ordnung des pfarrgemeindlichen Eigenlebens weisen eine deutliche Abhängigkeit von den jeweils wirkenden allgemein gesellschaftlichen Formkräften auf.

3. Mit dem Wandel von der hierarchisch-patriarchalischen zur heutigen demokratisch-partnerschaftlichen Gesellschaft stellt sich die Frage, ob und wie – unter

³⁵ René König, *Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde*, 85 und 129.

³⁶ Thomas Sterne Eliot, *The Idea of a Christian Society* (New York 1940), (deutsch: *Die Idee einer christlichen Gesellschaft* [Wien 1949]). Siehe hierzu auch: Joseph H. Fichter a.a.O. 236 (Anm. 7).

³⁷ René König a.a.O. 128 f.

³⁸ Utz-Groner a.a.O. Nr. 2887.

³⁹ Joseph H. Fichter a.a.O. 201.

⁴⁰ Siehe hierzu auch: Friedrich Fürstenberg a.a.O. 253.

Wahrung der Wesensstruktur der Pfarrei – in der Gestaltung der innerkirchlichen Lebensformen sowie in der institutionellen Ordnung des pfarrgemeindlichen Eigenlebens die sich in der heutigen Gesellschaft abzeichnenden neuen Strukturelemente aufgenommen werden. Dabei stellt sich im besonderen auch die Frage nach der Stellung des Laien im Lebensraum der Kirche.

4. Die Bedeutung der natürlichen Sozialverbundenheiten für die Ausbildung der sozialen Eigenstruktur der Pfarrei verlangt gegenüber der Individualisierung der sozialen Lebensräume eine stärkere Verantwortung der Pfarrei für den allgemein gesellschaftlichen Sozialisierungsprozeß der Pfarrangehörigen. Damit zugleich würde die Pfarrei einen wichtigen Beitrag auch zu deren vertikaler Stabilisierung leisten. Entsprechend den Strukturen der pluralistischen Gesellschaft werden dabei auch neue kirchliche Organisationsformen, und zwar im besonderen solche informeller Art, sowie zwischen- und überpfarrliche, zu schaffen sein, um so die Pfarrei, bzw. die Kirche zum sinngebenden Bezugspunkt für die verschiedenen sozialen Rollen in den Strukturen unserer Gesellschaft zu machen.

5. Sosehr die heutige Pfarrei in dem ihr aufgegebenen Dienst nicht mehr nur an den unmittelbaren Grenzen des von ihr erfaßten sozialen Lebensraumes stehen bleiben darf und in dieser Hinsicht als offene Pfarrei zu kennzeichnen ist, so behält das Territorialprinzip als soziales Organisationsprinzip doch durchaus seine Bedeutung, ja ihm kommt bei der Aufspaltung des heutigen gesellschaftlichen Lebens eine zunehmende Bedeutung als sozialer Stabilisationsfaktor zu.

6. Mit der sich in unserer derzeitigen sozialen Situation abzeichnenden neuen Verfestigung der sozialen Lebensräume stabilisiert sich auch das Pfarrleben. Das heißt: die derzeitige Pfarrsituation ist als ein Übergangszustand zu bezeichnen. Zugleich zeichnet sich damit eine neue Sozialgestalt der Pfarrei ab.

*

Abschließend darf noch bemerkt werden: Die heutige Soziologie ist sich darüber klar, daß jedes soziale Phänomen immer auch eine metasozilogische Komponente aufweist, die von der Soziologie überhaupt nicht erfaßt werden kann, so daß sie zu dessen voller Ausdeutung und Erfassung der engsten Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaften bedarf⁴¹. Gilt das schon ganz allgemein für jede Soziologie, so ganz besonders von der Soziologie der Pfarrei. Eine solche ist daher nur insofern von Bedeutung, als sie aus einer Gesamtschau kommt, die um das innerste Wesen der Pfarrei weiß. Dieses innerste Wesen der Pfarrei aber ist mit soziologischen Kategorien überhaupt nicht auszumachen, weil es in der Übernatur gründet. Aus ihr allein, aus ihrer Kraft lebt die Pfarrei als Sozialgebilde, aus ihr allein vermögen sich auch in der pluralistischen Gesellschaft – wie eh und je – jene Sozialformen zu bilden, die zur Wesensstruktur der Pfarrei gehören.

⁴¹ Emerich K. Francis a.a.O. 18.